

Kardinal Widerspruch

Er wollte so gerne Missbrauchsaufklärer sein.
Doch stets kommen ihm neue Enthüllungen in die Quere.
Wie Deutschlands wichtigster Bischof Reinhard Marx
sich und seiner Kirche im Wege steht VON PATRIK SCHWARZ

Kardinal Murx. Hat der Pfarrer wirklich gerade »Kardinal Murx« gesagt? Ein Frühlingstag im vergangenen Jahr, bis zur Veröffentlichung des großen Missbrauchsgutachtens im Auftrag von Kardinal Reinhard Marx soll es noch fast ein Jahr dauern. Der Pfarrer in einer kleinen Gemeinde am Rande des Starnberger Sees hat sich in Rage geredet – dabei sitzt der Reporter ihm nicht bei einer Recherche gegenüber, sondern bloß für ein Trauergespräch, um die Beerdigung einer hochbetagten Verwandten zu besprechen. Obwohl Geistliche im Gottesdienst rituell auch »für unseren Bischof Reinhard« beten, sieht die Realität in dem kleinen Pfarrbüro anders aus. Hier wird auf den wichtigsten Kopf der katholischen Kirche im Land geschimpft, ohne jede Scheu. Den Priester empört der Umgang seines Oberhirten mit Missbrauch und Vertuschung.

Und in der Tat, gibt es da nicht einiges zu kritisieren? Der lange Weg zur Einsicht? Das oft zögerliche Vorgehen bei der Aufklärung? Doch nicht das ist es, was der weißhaarige Dorfpfarrer hier meint, im Gegenteil: zu viel an Aufklärung! Das wirft der Mann seinem obersten Dienstherren vor und beklagt zu wenig Schutz, nicht für Kinder, sondern für Kirchenmänner wie ihn selbst – daher seine Erbitterung über »Kardinal Murx«. Und für einen Moment scheint die sonst oft verborgene perverse Logik innerhalb vieler Kirchenmauern auf: Während die Welt da draußen vergebens auf Wandel wartet, schließt der Männerbund die Reihen um Verdächtige wie Vertuscher umso enger.

Willkommen in der Welt von Kardinal Widerspruch: Ist der bayerische Kirchenfürst nun der Anreißer der Aufklärer oder viel zu lange selbst Schutzherr der Verdränger, Verhinderer, Verzögerer gewesen? Für beides gibt es genügend Indizien, und der Betroffene macht einem die Urteilsfindung nicht leicht: Reinhard Marx aus Geseke, Westfalen, hat in seiner schillernden Kirchenkarriere schon auf so vielen Positionen gegessen, dass es heute nie ganz einfach ist, zu sagen, wo er morgen stehen wird. Vielleicht macht genau diese flexible Biografie den 68-Jährigen zu einem exemplarischen Bischof in der Kirche von heute, die so hilflos nach ihrer Zukunft sucht, wie sie hartnäckig in ihrer Vergangenheit feststeckt.

Während sich vor dem Pfarrbüro der Hang sanft hinab Richtung See streckt, nimmt das Gespräch drinnen endgültig eine Wende ins Gruselige. Der Dorfpfarrer, so offenbart er unumwunden, kennt Pfarrer Peter H. persönlich, jenen Priester also, dessen Fall inzwischen die Weltpresse von der *New York Times* bis zum englischen *Guardian* beschäftigt, weil seine Missbrauchsvergehen in die Zeit fielen, als der spätere Papst Benedikt XVI. Erzbischof in München war und nichts unternahm, um den Täter von weiteren Vergehen abzuhalten. Im eng verwobenen Kosmos des bayerischen Katholizismus führen die Verästelungen der Vertuschung oft bis in die letzte Dorfkirche. Darum hat auch Hochwürden hier einen Brief der Kanzlei Westpfahl Spilker Wastl erhalten, mit der Bitte, sich für das anstehende Missbrauchsgutachten des Erzbistums zu äußern. Es klingt an diesem Tag vor einem knappen Jahr allerdings nicht, als hätte der gemüthliche ältere Herr die Absicht, viel zur Aufklärung beizutragen.

Vergangenen Donnerstag dann, in einem schmucklosen Münchner Tagungsraum, schiebt sich eine kleine Trauerprozession in Richtung Podium, doch es ist keine von der prunkvoll katholischen Sorte. Der Kardinal, sein Generalvikar, seine Amtschefin und der Pressesprecher, alle dunkel gewandt, treten einen schweren Gang an: Eine Woche lang hat Reinhard Marx über dem von ihm beauftragten Gutachten gebrütet, das auf 1900 Seiten vielhundertfachen Missbrauch durch Dutzende Täter quer durch die Jahrzehnte konstatiert. Auch ihm persönlich halten die Gutachter zwei Vergehen der Vertuschung vor, selbst wenn es sich angesichts der Fülle an sonstigen Verbrechen um minder schwere Fälle handelt. Wie mutig wird er heute sein? Wie klar wird er reden? Wie entschieden handeln?

Die Mut-Messlatte liegt hoch: Marx könnte sich das Urteil der Gutachter zu eigen machen, die Papst Benedikt schwere Versäumnisse vorwerfen und durch Dokumente und Zeugen seine Behauptung widerlegen, er habe an der Vertuschung des Falles von Pfarrer Peter H. keinen Anteil gehabt. Marx könnte erklären, dass die Kirche mit 1900 Seiten Gutachten ihre Möglichkeiten ausgeschöpft habe – und spätestens jetzt der Staat bitte eingreifen möge. Und schließlich bemisst sich Marxens Mut daran, was er zu seiner eigenen Schuld und Zukunft sagt.

Draußen, vor der Tür zur Pressekonferenz in der Katholischen Akademie, haben über Nacht unbekannte Sprayer das Wort »Kinderficker« an die Fassade gesprüht, gefolgt vom Buchstaben »v«. Ehe daraus »Kinderfickerverein« werden konnte, wurden die Urheber vermutlich gestört. Die Akademieleitung hat auf ein Übertünchen verzichtet: bloß nicht noch mal vertuschen! Stattdessen verweist sie mit einem rasch angebrachten QR-Code auf ihre Website: »Der Schandfleck des Missbrauchs hängt an der gesamten Institution Kirche«, heißt es da, »so nehmen wir diesen Schriftzug als weiteren Anlass zur Reflexion.« So ehrlich bemüht wie hilflos ist die Lage der Kirche inzwischen: Im Netz denkt die Akademie nach über die Kirche als »Kinderfickerverein«, im Saal versucht sich ein Kardinal in Klarheit.

Als er den Saal nach rund anderthalb Stunden hastig verlässt, wirkt Reinhard Marx wie aus dem Tritt geraten: Seine Erschütterung, von der er wiederholt spricht, gilt nicht allein den Opfern, erschüttert ist er auch in seiner Rolle. Als ein Kraftwerk von Mann hat er in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten die Kirche in Macht und Mächtigkeit verkörpert, Bischof, Erzbischof, Kardinal, sechs Jahre Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz und zeitweise der europäischen gleich dazu, oben-

drein enger Berater von Papst Franziskus in dessen Kardinalsrat. Doch im Angesicht von 1900 Seiten Fakten zerschellen viele Gewissheiten, vielleicht sogar die, der richtige Mann am richtigen Ort zu sein.

Und so pendelt der 68-Jährige zwischen Gehemmtheit und Gereiztheit. Was an kurzen Soundbites in Nachrichtensendungen oder Überschriften landet, klingt oft markig: »Ich bin bereit, Verantwortung zu übernehmen.«, »ich bitte noch einmal persönlich und auch im Namen des Erzbistums bei Ihnen als Betroffene um Entschuldigung.« Aus der Nähe nehmen sich die Sätze anders aus: So regelmäßig begleiten Entschuldigungsgeräusche inzwischen bischöfliche Auftritte, dass sie wie ein neuer Ritus dieser Kirche klingen. Allein, es fehlt der Glaube an die Folgen.

Und in einer Kirche, die sich auf die Macht der Bilder versteht wie wenige andere, fällt auf, welches Bild der Kardinal im Monat des Desasters hartnäckig zu vermeiden verstand: Keinen Moment ist er mit dem Corpus Delicti zu sehen, dem Gutachten von Schuld und Versagen. Weder hat er die drei Bände mit Golddruck im Schuber persönlich entgegengenommen, als die Kanzlei sie in der Vorwoche veröffentlichte, noch stehen sie bei seinem Auftritt auf dem Tisch. Marx redet, als lägen die Tatbeweise seiner

Kirche bereits hinter ihm: abgehakt, einsortiert, wegverstaubt. Danach verspricht er gerne Reformen.

Gleich dreimal hat er bisher die Mut-Messlatte gerissen. Klare Worte zur Verstrickung von Papst Benedikt? Fehlzanzeige. Einsicht in die Notwendigkeit eines staatlichen Eingreifens? Nicht zu erkennen. Bleibt seine eigene Zukunft. Sie scheint ihn in den größten Zwiespalt zu stürzen. In München klang das so: »Ich klebe nicht an meinem Amt«, las der Mann vor, eng an seinem Manuskript entlang, und fuhr dann Slalom durch einen Parcours an Selbstzweifeln: Sollte er »eher Hindernis als Hilfe« sein bei der Aufklärung, dann »werde ich das Gespräch mit den entsprechenden Beratungsgremien suchen« und in jedem Fall über einen Rückzug nicht alleine entscheiden, angesichts einer »synodalen Kirche«. Es klingt wie ein verquälter Hilferuf, ihn endlich von seinem Amt zu erlösen.

Dabei war Reinhard Marx in den sechs Monaten davor so frei wie womöglich noch nie in seinen rund 25 Jahren als Bischof – schließlich hat der Papst persönlich ihm ein zweites Leben geschenkt.

Am 10. Juni 2021 erhält Marx Post von Franziskus. Der Römer lehnt ab, worum der Münchner ihn gebeten hat: seinen Rücktritt anzunehmen, mit dem er die Verantwortung für das systemische Ver-

sagen der Kirche in Deutschland übernehmen will – an einem »toten Punkt« der Institution, wie Marx schrieb. Es war ein großer Schritt und ein einsamer. Zugleich war es eine Befreiung: Schon 2018 hatte er als Vorsitzender aller Bistümer die erste bundesweite Missbrauchsstudie vorgestellt, nur folgten seiner ehrlichen Bedrückung kaum Taten. Erst im Rücktritt wirkte Reinhard Marx wieder mit sich im Reinen.

Es wurde ein kurzer Sommer der Freiheit. Nicht wie ein Erlöster bewegt sich der Kardinal wider Willen nach seiner Begnadigung durch den Papst, eher wie ein Untoter: Man spürt seine Anstrengung, aber es fehlt die frühere Kraft der Überzeugung dahinter.

Seit seinem Rücktritt vom Rücktritt scheinen Kopf und Bauch bei Kardinal Marx nicht mehr im Einklang zu stehen – sein Kompass ist blockiert. Sein Aufstieg über 25 Jahre in verschiedenen Bischofsämtern zeigt: Nicht der Intellekt allein ist Marx' beherrschende Eigenschaft, sondern sein Instinkt.

Ein wenig leutselig, ein wenig streng, halbwegs fromm und ziemlich schlau – den jungen Marx muss man sich als eine heitere Bischofsmischung aus Zeiten vorstellen, als man bei Kirche nicht gleich an Katastrophe dachte. 2001 wird Marx Bischof von Trier und legt ein Buch zur Soziallehre vor, Titel: *Das Kapital*. Das Medienecho ist dem Autor gewiss: Schon der berühmte Revoluzzer Karl war in Trier zu Hause, wo der noch nicht so berühmte Bischof Reinhard erst etwas werden will. Und er weiß bereits, was in Rom dafür von ihm erwartet wird. Als der Theologie-Professor Gotthold Hasenhüttl auf dem Kirchentag 2003 verbotenerweise Protestanten zum Abendmahl einlädt, handelt Marx hart: erst Suspendierung, dann Entzug der Lehrerlaubnis. Joseph Ratzinger, Präfekt der Glaubenskongregation, ist angetan. Als Papst wird er Marx zum Kardinal erheben.

Marx' Instinkt tendiert zur Macht. Ist es da einfach nur instinktsicher, dass Marx später Zweifel an seiner Härte gegen Hasenhüttl erkennen lässt? Rom jedenfalls wandelt sich – auf Benedikt folgt Franziskus –, und Marx wandelt sich mit. Demonstrative Gnadenlosigkeit passt nicht mehr in die Landschaft, jetzt kritisiert Marx die überzogene Herrschaft der Priesterkaste, den Klerikalismus. Manche blinde Flecke bleiben, wie ein junger Bischof erleben durfte, als er an Treffen der Bischofskonferenz unter Marx' Vorsitz teilnahm. Der Chef wählte da seine autoritäre Phase längst hinter sich – der Nachwuchs-Bischof kam trotzdem aus dem Kopfschütteln kaum heraus: Er sah sich einem Frontalunterricht gegenüber, mit einer Sitzordnung nach Seniorität gestaffelt und einer ausgeprägten Neigung zum Monolog beim Vorsitzenden.

Der Standort – oder der Sitzplatz – bestimmt die Sichtweise, das ist nicht allein in der Kirche so, nur dort besonders ausgeprägt. Und für Marx ist der Mittelpunkt stets da, wo Marx gerade sitzt.

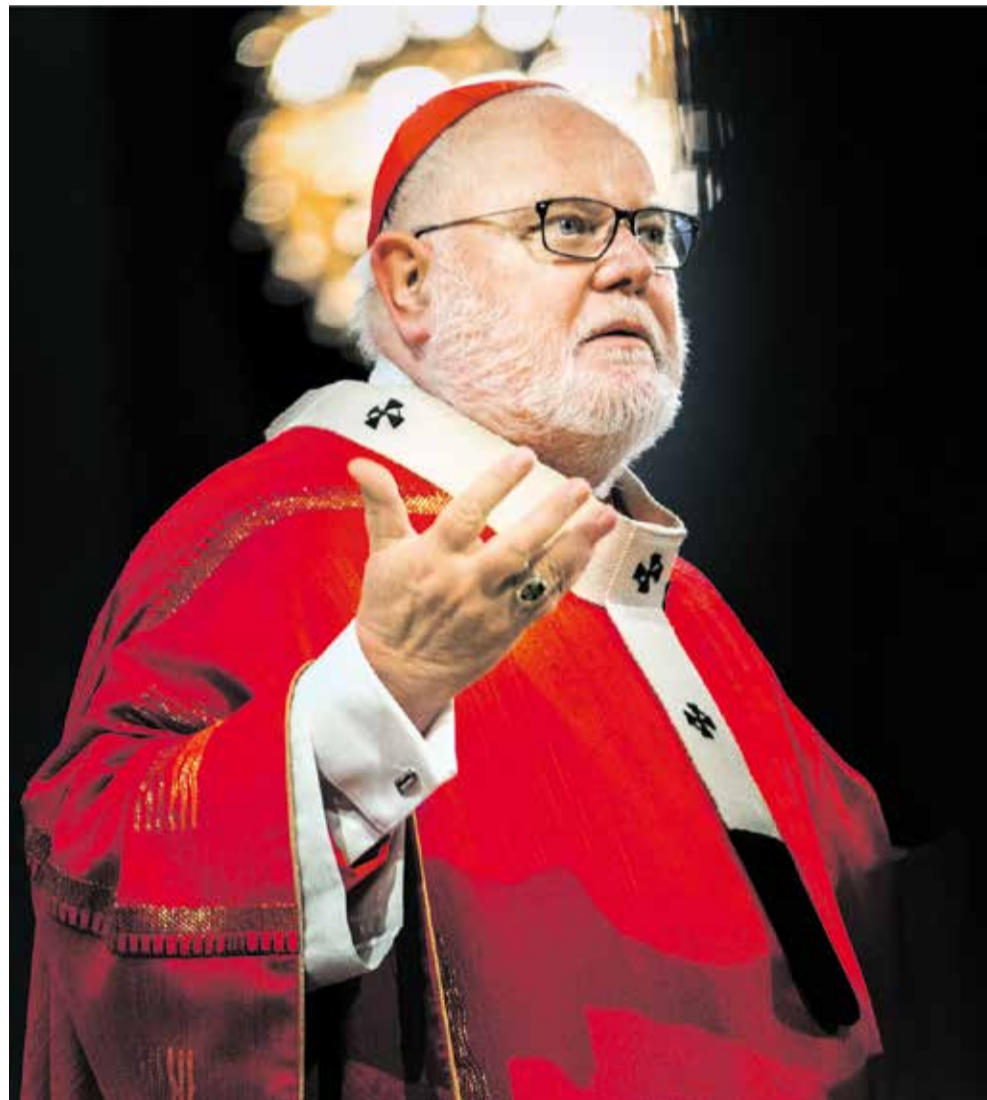
Darum auch ist sein Verständnis so groß, wenn ihm nach seiner Hinwendung zu den Opfern inzwischen neben viel Anerkennung durchaus heftige Kritik entgegenschlägt. Unternimmt er nicht alles, was im System möglich ist? Das Bundesverdienstkreuz hat er ausgeschlagen, nach Protesten, und aus seinem Privatvermögen mit 500.000 Euro eine Stiftung gegründet, die Opfer unterstützt. Und doch scheint es nie genug zu sein, angesichts stets neuer Enthüllungen. Das Dilemma der Institution ist im Fall Marx auch das Dilemma eines Individuums: Kann ein Systemträger überhaupt Systemsprenger sein?

»Unverzeihlich« nennt Marx sein Übersehen der Opfer. Und doch bleibt alles beim Alten: Der Kardinal ist weiter Kardinal, ein Opfer weiter Opfer. Solange es keinen Richter jenseits des Systems gibt – weil der Staat die Kirche in ihrer Friedhofsruhe belässt –, bleibt jedes Schuldeingeständnis von Klerikern hohl, da folgenlos. Und der Murks geht weiter.

Der große Magen dieser Kirche hat schon viel verdaut – auch darin ist die Figur Marx die Verkörperung seiner Kirche: Über die Jahrhunderte hat sie noch so gut wie alles kleingekaut und wieder ausgeschieden, die Reformation und die Säkularisation, den Verlust ihrer weltlichen Macht und zunehmend den ihrer geistlichen – aber den Apparat hat das stets nur an der Oberfläche tangiert.

Wann aber revolviert dieser Magen, wann kann er einfach nicht mehr?

Vielleicht lässt sich der späte Zweifel von Reinhard Marx an seinem langen Leben als Bischof auch ganz einfach beschreiben. Er hält es kaum mehr aus, mit sich und seiner Kirche. Und das spricht zumindest nicht gegen ihn.



Mann mit Machtinstinkt:
Erzbischof Marx bei einer Priesterweihe im
Münchner Liebfrauenturm im Juni 2020

Foto: image images

»Wir sind an
einem toten Punkt«

Kardinal Marx in seinem Rücktrittsgesuch an den Papst, 21. Mai 2021

»Danke für
Deinen Mut«

Papst Franziskus in seiner Ablehnung des Rücktritts von Marx, 10. Juni 2021

»Ich klebe nicht
an meinem Amt«

Kardinal Marx bei der Vorstellung des Missbrauchsgutachtens, 27. Januar 2022